

Zeitschrift: Pionier: Organ der schweizerischen permanenten Schulausstellung in Bern

Herausgeber: Schweizerische Permanente Schulausstellung (Bern)

Band: 26 (1905)

Heft: 1-2

Artikel: Heimatkunde : die bernischen Chuzen oder Hochwachten im 17. Jahrhundert nebst einigen andern

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-262843>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

PIONIER

Organ

der schweiz. permanenten Schulausstellung in Bern.

XXVI. Jahrgang.

Nº 1 u. 2.

28. Februar 1905

Preis pro Jahr: Fr. 1. 50 (franko). — Anzeigen: per Zeile 15 Centimes.

Inhalt: Heimatkunde: Die bernischen Chuzen oder Hochwachten im 17. Jahrhundert nebst einigen andern. — Literatur. — Mitteilungen.

Heimatkunde.

Die bernischen Chuzen oder Hochwachten im 17. Jahrhundert nebst einigen andern.

In einem Moment, wo die eidgenössischen Behörden und schweizerischen Offiziere sich mit der Lösung der Frage einer Verbesserung der Militärorganisation befassen, mag es nicht unpassend sein, einen Blick in die Vergangenheit zu werfen, wie vor 2—3 Jahrhunderten das bernische Heer in Kriegsbereitschaft gehalten wurde. Denn die bernischen Chuzen und Hochwachten bildeten einen Teil dieser militärischen Vorkehren. In jener Zeit erstreckte sich der Kanton Bern von den Ufern des Rheins, von der Aarmündung bis an die Ufer des blauen Leman und fast bis an die Tore Genfs. Im Westen grenzte er an die spanische Franche-Comté, die aber vom ländergierigen Ludwig XIV. annektiert wurde; im Süden an den unruhigen Herzog von Savoien, der immer noch an die Rückeroberung des Waadtlandes dachte und noch 1602 die verbündete Stadt Genf durch die Escalade in Schrecken setzte; im Osten die katholischen Kantone Wallis, Uri, Unterwalden Luzern, die mit Freiburg und Solothurn das protestantische Bern mit grossem Argwohn beobachteten; im Norden an das ebenso feindliche Österreich und den Fürstbischof von Basel. Unter solchen Umständen war es geboten, auf der Hut zu sein, um dem Feind, von welcher Seite er anrückte, die Zähne zu zeigen, und zwar sofort und ohne eine Stunde zu verlieren. Die Gesamtlänge des Kantons betrug dem Jura entlang vom Rhein bis Genf zirka 60 Stunden. Das Gebiet hat noch besondere Hindernisse, durch die Nachbarkantone Freiburg und Solothurn fast entzweigeschnitten und durch die Bergketten des Emmentals und

Oberlandes getrennt, war ein Nachrichtendienst in die vielen Täler und Seitentäler sehr erschwert. Läufer und reitende Boten waren zu langsam. So nahm die bernische Militärbehörde ihre Zuflucht zu den Höhenfeuern.

Diese sind eine uralte Alarmeinrichtung. Man vermutet, dass schon die Pfahlbauer davon Gebrauch machten. Sicher ist, dass schon die Kelten, somit auch die Helvetier, sie kannten. Am ausgiebigsten wissen wir Auskunft über die Verwendung der Höhenfeuer durch die Römer. Zur Zeit des Kaisers Augustus bildete von Basel bis zum Bodensee der Rhein die Grenze des römischen Reiches. Augustus lies daselbst am linken Rheinufer 50 Warttürme bauen, die zugleich den Nachrichtendienst mit Feuer unterhielten. Von den 50 Warttürmen sind die Grundmauern von 36 schon ausgegraben und somit bekannt. Solche Warttürme finden sich in Rom auf verschiedenen Denkmälern abgebildet. Dieselbe Einrichtung besassen die Römer später auch an ihrer Grenzmauer von Regensburg bis Koblenz am Mittelrhein. Zwei Bilder geben uns eine genaue Vorstellung dieser Bauten. Auf dem ersten Bild erscheint ein steinerner Wartturm mit Pallisadenhag und Wall und Graben ringsum. Fast zuoberst umfasst ein Wehrgang, der auch zur Ausschau dient, das Gebäude. Auf dem zweiten Bild ist ein Turm mit der Einrichtung von Feuersignalen dargestellt: 1. Eine *Harzpfanne* in Posaunenform, welche Tag und Nacht brannte und die Anwesenheit der Wachmannschaft bezeugte, Tags durch Rauch, Nachts durch die Feuersäule, 2. ein kegelförmiger *Strohhaufen* zum Anzünden bei einem kleinen Angriff und 3. ein *Holzstoss*, der, in Brand gesteckt, grössere Gefahr ankündigte und um stärkere Hilfe rief. Nicht nur diese verschiedenen Notsignale sind bemerkenswert, sondern auch die dreifachen Befestigungsanlagen. Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Alamannen, welche zwei Jahrhunderte sich mit den Römern an der Rheingrenze schlügen, auf ihrer Seite ebenfalls Alarmeinrichtungen besassen, um Überrumplungen zuvorzukommen und nach dem Innern ihres Landes den feindlichen Angriff zu melden. Wir wissen mit Sicherheit, dass sie Tag und Nacht Grenzwachen aufstellten. Gemauerte Türme besassen die Alamannen nicht. Die Wachen fanden Schutz in sogenannten Mardellen oder Kesselgruben, die auch von Wall und Graben umschlossen waren. In den alamannischen Ringwällen befindet sich immer ein erhöhter Punkt, der die weite Umgegend beherrscht und als Wachposten gedient haben muss. Anfangs war ich geneigt, die alamannischen Feuersignale als eine Nach-

ahmung der römischen anzusehen, aber bei genauerer Untersuchung stellt sich heraus, dass die Bauart nach Grösse und Form mit der Bedachung obgenannter Kesselgruben so genau übereinstimmt, dass wir sie, wie das Alamannenhaus als durchaus *alamannischen Ursprungs* betrachten müssen, so wie auch die bernischen Chuzen oder Hochwachten.

Im bernischen Staatsarchiv befinden sich drei Folianten Aktenstücke mit dem Titel: „*Feuer- und Lärmordnung der Landgerichte*“ mit einem Verzeichnis der Hochwachten des ganzen Kantons vom Jahr 1734, im ganzen 156 Hochwachten vom Rhein bis zum Genfersee. Ich habe mir die Mühe genommen, alle diese Hochwachten auf dem Siegfriedatlas aufzusuchen und sie auf eine Schweizerkarte zu zeichnen. Ja, ich bin noch weiter gegangen und habe mich jenseits der Landesgrenzen umgesehen, ob ausserhalb der Schweiz sich auch Hochwachten befunden haben; im Schwarzwald ist es unzweifelhaft, dort ist links von der Wehra hinter Säckingen der Hornberg als Hochwachtpunkt bekannt. Aber es gereichte mir zum besondern Vergnügen, auch im Wallis und Nordsavoien solche Signalpunkte zu finden. Im Giffertal (Vallée du Giffre) in Savoien, in einer Landschaft, die nie zum Kanton Bern gehörte, lebt eine alte Sage, dass man von Samoëns aus über den Col de Golèse und den Col du Coux Feuerzeichen nach Chillon gegeben habe. In der Tat findet sich auf einer alten Karte Savoiens dazu ein Anhaltspunkt: Der Col du Coux heisst dort im 17. Jahrhundert *Couz*, sage und schreibe Couz. Deshalb verfügte ich mich letzten Herbst nach Chillon und St. Triphon, um zu untersuchen, ob eine Signalverbindung über zwei Gebirgsketten von solcher Höhe möglich sei. Auf dem Hügel von St. Triphon, wo ich noch die Ruinen einer alten bernischen Hochwacht antraf, konnte ich mich überzeugen, dass von dieser Höhe aus der Col du Coux, deutsch Chutzenpass, nicht sichtbar ist. So entschloss ich mich zu einer Wanderung durch das Val d'Illiez. Es war prachtvolles Wetter und da erkannte ich unterwegs noch zwei Signalpunkte, den Schlossberg von Monthey und den 1800 Meter hohen Bonnaveau. Durch diese zwei Zwischenstationen konnte die Schwierigkeit, welche die Biegung des Val d'Illiez bietet, überwunden werden. Vielleicht war wegen der Entfernung dieser beiden Punkte noch eine dritte Station auf dem Hügel bei Champéry. Der Col du Coux liegt auf der Schweizergrenze und erhebt sich auf 1900 Meter, aber südwestlich erstreckt sich eine etwas niedrigere Gebirgskette mit dem Col de Golèse, die das Giffertal vom Chutzen-

pass trennt, aber der Col de Golèse ist schön sichtbar, auch nicht zu weit entfernt. Es traf sich glücklich, ich begegnete nahe am Col de Golèse einen Greis aus dem benachbarten Dorf, der mir auf der Passhöhe den Punkt zeigte, wo früher die Hochwacht stand. Von da aus war es leicht, auf die Anhöhe oberhalb Samoëns, wo wieder eine Hochwacht war, Feuerzeichen zu geben. Dieser Signaldienst über die beiden Pässe geht offenbar in die Zeit zurück, wo Savoien noch am Genfersee regierte, oder vielmehr noch in die Zeiten, wo in jenen Gegenden *eine alamannische Bevölkerung deutsch gesprochen hat*. Die Entfernung der Signalpunkte St. Triphon, Monthey, Bonnaveau, Chutzenpass, Golèse, Samoëns beträgt in der Luftlinie zirka eine Stunde, was auch mit den Signallinien in den Vierwaldstätten übereinstimmt. Kehren wir nach diesem kurzen Abstecher in das Savoierland wieder zurück zu unsren „*Feuer- und Lärmordnungen*“. Neben dem Namen Wachtfeuer, Hochwacht, Höhenfeuer findet sich nicht nur der Name Chuz, sondern auch der Ausdruck: „Brandberg“, z. B. der Brandberg ob Lauenen auf der Walliser Windspille gegen den Sanetschpass, der Brandberg bei Lenk im Obersimmental und der Brandberg bei Laupen, offenbar jetzt Bramberg geheissen. Die Namen Hochwacht und Brandberg sind leicht begreiflich, um so rätselhafter für die Sprachforscher ist immer noch der Name Chuz. Das schweizerische Idiotikon versucht eine Erklärung, die nichts klar macht, sondern auf Widersprüche stösst. Es meint, die Chuzen seien ursprünglich Reisighaufen gewesen, die man um einen Baum herum aufgeschüttet und deshalb haben sie „chuzig“ ausgesehen, d. h. ungeordnet. Eine solche Auffassung halte ich nicht nur für unmilitärisch, denn im Militär muss in allen Dingen Ordnung sein, sondern sie ist im Widerspruch mit der Entwicklungsgeschichte der Chuzen und den Anforderungen, die man notwendigerweise an sie stellen musste. Zweck der Chuzen war von jeher die sofortige Alarmierung. Ein vom Regen oder Schnee nass gewordener Reisighaufen hätte aber nicht sofort gebrannt, sondern brannte vielleicht gar nicht. Der Ausdruck „Chuz“ ist offenbar althochdeutsch, denn er findet sich in Gebieten, die später besiedelt wurden, wie z. B. im Berner Oberland nicht. Dagegen finden wir ihn am Rhein am rechten Ufer gegenüber Zurzach, dort liegt der Kussenberg neben der ehemaligen römischen Rheinbrücke, als eine das schweizerische Ufer stundenweit dominierende Anhöhe, sehr geeignet zur Beobachtung der Bewegung der römischen Legionen in Vindonissa. Ein Chuz befindet sich auch links vom Tal der Ergolz gegenüber Liestal.

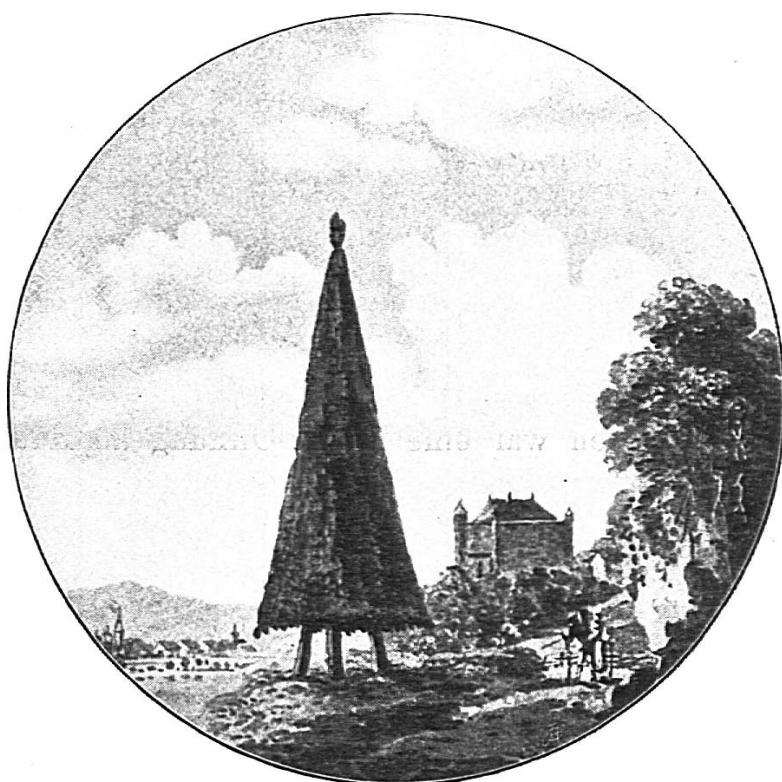
In der Umgegend von Bern hiessen alle Hochwachten „Chuzen“, darum auch noch der Name „Chuzengut“ auf dem Gurten, auf dem Belpberg und jenseits der Neubrücke auf dem Birch, einer alten, zähringischen Besitzung. Der Ausblick vom Birch ist bekannt, er beherrscht alle Halbinseln der Aare bei Bern. Im Kanton Freiburg sind zwei Anhöhen mit dem Namen Chuz, nämlich bei Montenach im Sensebezirk und der französisierte Cussember bei La Roche. Diese Gegend war bis in das 15. Jahrhundert ganz deutsch, daher die grosse Zahl deutscher Orts- und Flurnamen auf dem Siegfriedatlas in dieser Gegend. Vom Gurten aus ist der Cussember sehr gut sichtbar. Als einen weitern französisierten Chuz halte ich die Anhöhe Cusemberli oberhalb Murten. Voriges Jahr besuchte ich la Tour de Gourze, in der Hoffnung, daran Steinmetzenzeichen zu finden. Aber die Mauern bestehen aus ungehauenen Steinen, die Steinmetzen hatten also dort nicht viel Arbeit. Aber ich freute mich an der ausgedehnten Aussicht. Der Cussember im Kanton Freiburg, Chillon, St. Triphon und Allinges, deutsch Alingen, in Savoien konnte durch den Signalpunkt Tour de Gourze gut verbunden werden. Im nächsten Bauernhause fragte ich nach dem Patoisnamen der Tour de Gourze. Der Bauer und noch andere, die ich nachher um Auskunft bat, antworteten übereinstimmend, dass der Turm „Tor de Goze“ heisse. Dieser Name steht sogar auf einer alten Karte des Genfersees, die in Genf erschienen ist. Das Waadtländerpatois verwandelt das ou in o, das r ist hineingesetzt worden. Somit haben wir zu deutsch den Turm des Chuzen. Auf diesem Chuzenberg erschien nach der Waadtländersage die Göttin Berchta, die alamannische Göttin, und streute nach einem feuchten Winter ihr Füllhorn über das Waadtland aus. Nach einer andern Waadtländersage fährt bei grossem Wasser der Gott Wodan die Rhone herunter in den Genfersee. Sind das nicht bestimmte Spuren alamannischen Götterglaubens? Der Tor de Goze war also ein alamannischer Götterberg. An gewissen Tagen des Jahres wurden zu Ehren der Götter auf emporragenden und fernsichtigen Höhen grosse Feuer angezündet. Ein Sohn Wodans hiess laut Grimms germanischer Götterlehre Chuzo. Sind es vielleicht die Feuer Chuzos? Wie bei den Personennamen Jungo, Rifo, Zosso, die bei uns bis in das 15. Jahrhundert gebräuchlich sind und jetzt durch Verlust des o an der Endung einfach Jung, Rif, Zoss heissen, mag der ursprüngliche Name jener Anhöhen Chuzo geheissen haben. Das gotische *huzd* a. h. d. hort scheint mir buchstäblich das lateinische *cust* in

custos und dieses von euro (für euso) abgeleitet, so dass füglich unser hûs (das hegende, schützende) hinzugehören könnte, in huzd liegt also schon der Begriff des Bewachens. (Grimm, Deutsche Mythologie, pag. 543.) Das h des Anlautes ging bei uns häufig in ch über oder in k, z. B. Hunolfingen in Konolfingen. Wir haben den Chuz auf dem Gurten, auf dem Widenfeld bei Neuenegg, auf dem Bantiger, auf dem Chuzenfeld bei Maus und auf dem Chuzenhubel bei Säriswil. Dagegen tragen die Hochwachten auf dem Limpachfeld, bei St. Jodel und andere, die in der Ebene liegen, nicht diesen Namen; sie sind jüngern Datums. Soviel über den Namen. Die *Bauart* der Chuzen hat auch ihre Entwicklungs-geschichte. Dieselbe beginnt aber nicht mit dem Reisighaufen. In den alamannischen Ringwällen finden sich noch heute die Kessel-gruben oder Mardellen, kreisförmige, $1\frac{1}{2}$ m. tiefe Gruben von 5 m. Durchmesser. Diese Gruben waren mit einem spitzzeltförmigen Dache versehen; zum Schutze der Wachtmannschaft war in der Mitte eine Feuerstelle. Das Dach war von drei Balken getragen, die am Fuss in die Erde befestigt, aber oben vereinigt waren, so dass sie das feste Gerüst bildeten zu dem aus Stroh oder Tannenreisig erstellten Dache. Oben war eine kleine Öffnung als Rauchausgang. Es ist als sicher anzunehmen, dass rings um die Grube noch ein kleiner Erdwall angelegt wurde zur Trockenhaltung der Grube, wozu $\frac{1}{2}$ m. genügte. Zählt man nun die 5 m. samt diesem Erd-wall von $\frac{1}{2}$ m. zusammen, so ergibt sich ein Durchmesser des Daches von 6 m. Die Abbildungen der Chuzen zeigen in Grösse und Form eine auffallende Übereinstimmung mit den alamannischen Wachtfeuerzelten, die Bauart ebenfalls. Das Holz der bernischen Hochwachten war nicht auf dem Boden aufgeschichtet wie bei den römischen. Drei Tannen von zirka 20 m. Länge wurden in einem Dreieck von 6 m. Durchmesser in den Boden fest eingerammt und oben die Spitzen miteinander verbunden, so dass sie gegen jeden Sturm Stand hielten. So betrug die Höhe zirka 16 m., der Durch-messer unten 6 m.

Etwa in Manneshöhe wurde ein wagrechtes Balkenlager an die drei Tannen befestigt, das als Grundlage für den Holzstoss diente. Mitten durch den Holzstoss hinauf führte für den Luftzug bis an die Spitze eine senkrechte Öffnung. Der Holzstoss war so gross, dass er eine ganze Stunde brennen sollte. Der Holzstoss wurde durch ein spitzkegelförmiges Strohdach gegen Nässe und Fäulnis geschützt. Da dieses Strohdach sehr schief war, floss der Regen

sofort ab, und das Dach blieb auch beim stärksten Gewitter fast ganz trocken. Deshalb brannte der Chuz bei jedem Wetter sofort, und eine gewaltige Feuersäule stieg zum Himmel. Denn die Luft hatte unten freien Zutritt, und das Strohdach stand in Flammen. Die Gemeinden mussten das Material zum Bau des Chuzen liefern. Die Waadtländer haben auf dem Signal von Chebres wieder einen solchen Chuzen errichten lassen zur Veranschaulichung der bernischen Militäreinrichtungen.

Neben jedem Chuz stand ein Wächterhaus mit Wachtstube und Küche. Das Holz zum Kochen lieferte der Staatswald. Auf



Ein Chuz.

dem Chuz zu Neuenegg stand dieses Wachthaus noch vor 30 Jahren; jetzt ist es abgebrochen. Aber auf dem Brandberg bei Lauenen wurde es durch Vergrösserung in eine Sennhütte verwandelt.

Nach obgenannter bernischer Lärmordnung musste jede Gemeinde, in welcher eine Hochwacht stand, Tag und Nacht vier Mann als Wache stellen. Die Amtsrichter jedes Bezirks übten die Aufsicht und das Militärkommando das Oberaufsichtsrecht. Nicht nur während des 30jährigen Krieges, sondern das ganze 17. Jahrhundert drohte bald ein äusserer Feind, bald ein schweizerischer Religionskrieg, und so musste man beständig bei den Chuzen Wache halten. Dies wurde auf die Länge den betreffenden Gemeinden

Generaltabelle aller Wacht-Feuren in naden Teutsch und Weltschen Landen,

darauss zu sehen, wie solche heissen, wo sie liegen, zielen und mit welchen andern sie korrespondieren.

so zur Last, dass Bittschriften von ihnen an die Regierung einlangten, es sollen alle Gemeinden mitwirken, damit die Last verteilt werde (1688 und 1689).

Bekanntlich ist die Nacht trügerisch, und die Wachen hätten sich durch einen Mondaufgang oder eine Feuersbrunst täuschen lassen können, und dann wäre das ganze Land alarmiert worden, und die Regimenter wären auf ihre Sammelplätze marschiert. Das hätte dann einige Flüche abgesetzt und musste verhütet werden. Zu dem Zwecke erfand man ein einfaches Instrument, den Absichtsdünkel, ein bewegliches, hölzernes Rohr mit festem Gestell, etwa wie die jetzigen Alpenzeiger. Darauf war die Richtung zu allen umliegenden Hochwachten genau eingeschnitten und mit Namen bezeichnet. Der Absichtsdünkel wurde in der Richtung des Feuers aufgelegt. Man schaute durch das Rohr und richtete noch einmal genauer. Lag der Dünkel in einem der Einschnitte, so brannte nicht ein Haus, sondern eine Hochwacht, deren Namen neben dem Einschneide aufgeschrieben war. Dann wurde sofort der Chuz auch angezündet. Passte aber der Dünkel nicht in die Einschnitte, so beruhigte sich die Wache und ersparte sich einen falschen Lärm. Zu jedem Chuz gehörten also unzweifelhaft drei Dinge: 1. der eigentliche Chuz zum Anzünden; 2. das Wachthaus; 3. der Absichtsdünkel. Ursprünglich war wohl jede Hochwacht verschanzt. Auf dem Gurten ist auch von der Verschanzung nichts mehr sichtbar, aber auf dem Bantiger sind noch deutliche Spuren und auf dem Brandberg bei Lauenen sind die Schanze und der Wehrgang noch gut erhalten, 15 m. lang und 13 m. breit. Der Wall ist noch $1\frac{1}{2}$ m. hoch. Denn an den Grenzen war eine solche Befestigung geradezu notwendig, um zu verhüten, dass der Feind durch Anzünden der Hochwacht einen falschen Alarm mache und die Verteidiger nach der Richtung rufe, wo keine Gefahr war.

Die 156 bernischen Hochwachten umfassen und durchqueren den ganzen Kanton von Bern aus an alle Grenzen und in alle Täler. Die Aufzählung will ich ersparen und verweise auf beiliegendes Verzeichnis und auf die Schweizerkarte. (Generaltafel.)

Ich will mich darauf beschränken, Sie auf die Grundsätze aufmerksam zu machen, welche bei der Auswahl der Hochwachtstellen ausschlaggebend waren. Vorerst hatten die Hochwachten die Aufgabe, eine Kriegserklärung, die im Rat zu Bern beschlossen wurde, rasch dem ganzen Volke mitzuteilen und das gesamte Heer aufzubieten. In diesem Fall trugen die Wächter auf dem Münster-

turme die Kriegsfackeln fünfmal um die höchste Terrasse, dann donnerten von verschiedenen Türmen drei Kanonenschüsse, und es wurde in allen Kirchen Sturm geläutet. Dann brannten die Chuzen auf dem Gurten, auf dem Bantiger, auf dem Harzerenhubel auf dem Belpberg, und weiter verkündigten sie das Ereignis nach dem Oberland und Emmental, Seeland, Waadt und Aargau in verschiedenen Feuerlinien bis zum Rhein und Genfersee. Bei schönem Wetter war das leicht; man sieht die Höhenfeuer stundenweit; ganz anders bei Regenwetter, Nebel und Wolken. Auch die Gebirgsketten boten Hindernisse, und sogar mit der Unzuverlässigkeit einiger Wachen musste gerechnet werden. Falls diese bei ein oder zwei Hochwachten nicht genügend aufpassten, so war die Signallinie unterbrochen. Alle drei Umstände wurden von der bernischen Militärbehörde in das Auge gefasst. Ein Beispiel haben wir in nächster Nähe. Der Gipfel des Gurten steht hin und wieder im Nebel. Deswegen machte man auf halber Höhe, nämlich auf dem Spiegel, eine Reservehochwacht. Der Name Spiegel stammt offenbar von specula = Hochwacht. Derselbe Grundsatz wurde im ganzen Kanton angewendet. Neben der Feuerlinie durch das im Herbst und Winter häufig im Nebel steckende Broyetal mit den Stationen Wiflisburg, Peterlingen, Milden, findet sich parallel über die Höhen eine zweite vom Wistenlacherhubel bis Thierrens. Neben dem Höhenpunkt Jolimont mit Hochwacht sind zwei solche in der Ebene auf St. Jodel bei Ins und bei Marairo, Marin am Neuenburgersee. Diese Doppellinien besassen auch die Ufer und Anhöhen am Genfersee, eine folgt dem See von Villeneuve bis Genf, die zweite parallel über die Berge von les Mousses bei Montreux, bis Nyon. Die Linien durch das Broyetal und über seine linksseitigen Anhöhen waren jedoch nicht die einzigen, die Bern mit dem Genfersee verbanden, eine dritte folgte dem Jura bis St. Cergues, eine vierte ging von Thun durch das Simmental, Saanenland, Chateau d'Oex, les Ormonts hinab nach St. Triphon, Aigle und Bex und Villeneuve. Ähnlich findet sich eine doppelte Linie in den Aargau, die eine links der Aare dem Jura entlang, die andere rechts der Aare zur Wartburg bei Olten, dann gegen Reinach und das Meyengrün an die Zürchergrenze, nebst einer Abzweigung gegen die Brunegg nach Zurzach. Eine andere Abzweigung ging von der Bechburg über den obern Hauenstein nach der Farnsburg an die österreichische Grenze. Die Karte zeigt ferner, dass die Hochwachten an einzelnen Punkten, strategisch wichtigen Linien und längs der Grenze sehr

nahe beisammen standen. So finden wir im Amtsbezirk Laupen an der Sense und Saane vier Hochwachten gegen Westen Wydenfeld, Bramberg, Maus, Mühleberg, mit Entfernungen von $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Stunde in der Luftlinie. Einen ähnlichen Knotenpunkt finden wir bei Moudon, wo sich im Umkreis fünf Hochwachten finden. Am Genfersee sind sie auch auffallend zahlreich bis nach Bex. Ausnahmsweise gingen die Signale sogar über die Kantongrenzen, nämlich nach Montenach bei Heitenried, Kt. Freiburg, Marin, Neuenburg, Farnsburg, Basel. Höhenpunkte von über 1500 m. wurden vermieden, schon weil sie zu abgelegen sind und meist oberhalb der Waldgrenze, dagegen Nebel und Wolken sie häufig umhüllen. Die Dent de Vaulion, 1487 m. hoch und gegenüber dem wichtigen Jougnepass, war wohl die höchste aller bernischen Hochwachten. Mancher wird fragen, wie lange es dauerte, bis die Kriegserklärung der Regierung bis an die Grenzen gelangte oder umgekehrt, bis ein feindlicher Einfall in Bern bekannt wurde. Von Bern bis an die Rheingrenze in Zurzach zählte die Feuerlinie 18 Hochwachten und 72 Kilometer oder zirka 18 Stunden, somit war hier durchschnittlich auf je eine Stunde Entfernung eine Hochwacht. Bis ein Chuz brannte, dauerte es kaum 10 Minuten, weil das Strohdach sofort lichterloh aufflammte; somit dauerte es bis Zurzach 180 Minuten oder 3 Stunden. Von Bern nach Prangins waren auf der kürzesten Linie 15 Hochwachten, somit dauerte die Meldung bis Genf 150 Minuten oder $2\frac{1}{2}$ Stunden. Von Bern nach Guttannen sind wieder 90 Kilometer mit 10 Hochwachten. Diese Linie brauchte 1 Stunde 40 Minuten. *In 3 Stunden war somit der ganze Kanton Bern aufgeboten und in zirka 5 Stunden marschbereit.*

Aber nicht nur zur Alarmierung im Fall einer bernischen Kriegserklärung dienten die Chuze, sondern auch zur schnellen Meldung eines feindlichen Einfalls an der Grenze. Man wollte dem Feinde keine Zeit lassen zur Plünderung und Verwüstung des Vaterlandes. An der Grenze, wo ein Angriff stattfand, kündeten die Flammen der brennenden Hochwachten das Ereignis. Die Mannschaften der Grenzbezirke marschierten auf ihre Sammelplätze, wo sofort ihre Offiziere und alle Vorgesetzten erschienen, um dem Feind die Stirne zu bieten. Zur Vermeidung von Zeitverlust und unnützer Hin- und Hermärsche waren für jeden Militärbezirk mehrere Sammelplätze, z. B. für Sterneberg: Brannte zuerst die Hochwacht auf dem Wistenlacherhubel, so marschierten die Regimenter von Sterneberg ohne weiteres nach Gümmenen. Brannte zuerst der Chuz auf dem Gurten,

so war Bümpliz ihr Sammelplatz, dagegen Hindelbank, wenn zuerst der Bantiger den Krieg verkündete.

Stets wurden Verbesserungen eingeführt. So verlegte man die Hochwacht von der Tour de Gourze 1602, wo sie von Cully aus nicht sichtbar war, auf die Höhe westlich von Chexbres, offenbar wegen der Kriegsgefahr mit Savoien, die man demnach in Bern schon vor der Escalade in Genf wahrgenommen. Die Hochwacht bei Wohlen versetzte man etwas nördlich nach Säriswil, damit sie höher stehe und besser korrespondiere mit der Hochwacht in Maus. Wenn der aufwachsende Wald die Feuerlinie verdeckte, wurde eine Lichtung geschlagen. Als die Freiburger 1448 ihren Raubzug nach Schwarzenburg unternahmen, wurde der feindliche Einfall durch die Hochwacht auf dem Guggershorn nach Bern gemeldet. Nun marschierten die Berner auf dem kürzesten Wege durch Oberwangen und die 7 Furten der Sense gegen Tafers und verlegten den beuteladenen, aber ahnungslosen Freiburgern daselbst den Weg nach Hause, entrissen ihnen die Beute und brachten ihnen eine schwere Niederlage bei. Wie weit in die Vergangenheit zurück die bernischen Hochwachten reichen, ist schwer zu ermitteln; jedenfalls bestanden sie, wie obiges Beispiel zeigt, schon um die Mitte des 15. Jahrhunderts.

Im Jahre 1792, als der Krieg mit Frankreich auszubrechen drohte, wurde eine neue Verordnung erlassen. Den Wachen wurde Bewaffnung vorgeschrieben. Zudem erhielten sie vier Mordkläpfe oder Katzengrinden zu jeder Hochwacht, ferner vier Steigraketen. War der Chuz halb abgebrannt, wurden in Zwischenräumen von 5 Minuten die Mordkläpfe abgefeuert. Bei heller Nacht sollten die Steigraketen auch losgelassen werden. Einer der Wächter eilte zum nächsten Gemeindeammann, damit sofort Sturm geläutet werde. Die Trommeln schlugen Alarm, 75 reitende und 363 Postläufer zu Fuss trugen nach allen Richtungen die Marschbefehle nach den Sammelplätzen, wo sämtliche Vorgesetzte sich ebenfalls einfinden sollten. Die Wehrmänner mussten in vollständiger Ausrüstung erscheinen und waren mit Munition versehen. Fand ein feindlicher Einfall in eine Grenzgemeinde statt, so musste der betreffende Ammann einen Courier zu Pferd an den Kriegsrat in Bern absenden.

Das Anzünden der Chuzen, Sturmgeläute, Kanonendonner und Trommelschlag bezeichnete man mit dem Ausdruck „den Landsturm ergehen lassen“. Allein, als der General von Erlach den 1. März 1798 davon Gebrauch machen wollte, missfiel es dem Kriegsrat. Sie

wurden erst in der Nacht vom 4. auf den 5. März angezündet, als die Franzosen an der Sense standen. Die ganze Eidgenossenschaft war mit Hochwachten mehr oder weniger versehen. Wir finden z. B. in den eidgenössischen Abschieden, Band VI, Abteilung 1, pag. 75, Konferenz der geheimen Kriegsräte der fünf katholischen Orte in Luzern 1651:

a) Hinsichtlich der *Hochwachten* und korrespondierenden Wortzeichen und Losungen wird angenommen, dass jeder Ort die zweckmässigsten Anordnungen treffen werde, die Feuerzeichen zum Aufbruch jedoch von Zug aus geschehen müssen, daher zwischen Zug und Luzern besondere Verabredungen getroffen und auf den Fall eintretender, trüber Witterung und Nebels Fussposten bestellt werden.

Im gleichen Band der eidgenössischen Abschiede, pag. 893 und 894, Konferenz der fünf katholischen Orte 1673 vom 7. Oktober in Küsnacht:

b) Der Zweck der Konferenz ist, die Feuer- und Warnungszeichen, Reit- und Fussposten zu bestimmen. Es werden daher folgende Feuerzeichen bestimmt: Kommt die Gefahr von Basel her, so sind die Feuerzeichen so anzubringen:

Von Luzern gegen Uri und Schwyz auf dem *Dietschenberg*, dann auf dem *Rotzberg*, *Seelisberg*, *Brunnen*, von Luzern gegen Zug auf dem *Dietschenberg*, dann *Rotherberg*, *Gabern*, (*Abern*?), *Zug*. Kommt die Gefahr von der Seite des Thurgaus, Konstanz und der Enden, so ist das Feuersignal so anzuordnen: auf dem *Ütliberg*, dann zu *Gabern* (?), *Rotherberg* etc. Auf dem Rotherberg, Dietschenberg, Rotzberg, Gabern, Seelisberg werden zwei Mörser bereit gehalten und etwa eine halbe Viertelstunde nach „Ansteckung“ des Feuers abgebrannt. Zug lässt auf dem Schloss zu Cham zwei Harzpfannen aufrichten. Berichte von Basel her werden durch Fussboten nach Küsnacht (Engel), von dort nach Arth (weisses Kreuz), dann nach Schwyz befördert, ferner von Luzern nach Winkel, Stansstaad, Sarnen, von Luzern über Roth, Buonas und über den See, oder über Cham nach Zug, von Zug über Walchwil und Arth nach Schwyz. Wegen Kommunikation zwischen Zug und Zürich werden diese beiden Orte selbst Abrede treffen. Statthalter Zurlauben wird über die Feuerzeichen in den Freämtern berichten. Uri und Schwyz werden über Warnungszeichen und -posten, Uri und Wallis sich verständigen. An jedem Ort soll man Fussposten bereit halten.

c) Rheinau wird von Zürich im Notfall so lange besetzt, bis die das Thurgau regierenden Orte ihre Besatzung dahin ordnen.

Eine Beilage zu diesem Abschied zählt als Feuerzeichen in der Grafschaft Baden auf:

Bernau	Fastnachtfluh
v. Berg bei Leuggern	Belchen bei Kaiserstuhl
Koblenz, Hürschberg bei Leuggern .	Strickrain bei Leuggern
Zurzach, Achenberg, Blitzberg . . .	Geissberg, Schenkenberg
Rost,	

Hopfenau und Metzgerfluh bei Baden.

Die Schüsse werden erst losgebrannt, wenn der erste Defensionalauszug von nöten; die Wiederholung dieses Zeichens ruft den zweiten Auszug; beim drittenmal folgt der dritte Auszug. Neben den Feuerzeichen wird auch durch Eilboten Bericht gegeben, und wo die Gefahr gross ist, durch Glockensturm.

1643. Wachthütten und Stangen am Untersee wieder aufrichten zu Feuerzeichen

idem 1633 im Thurgau,

„ 1639 Grafschaft Baden.

Der Name Gabern findet sich nirgends, ist auch in Zug unbekannt. Es ist wahrscheinlich eine fehlerhafte Schreibung von Abern, an der Nordwestgrenze des Kantons Zug, in der Linie zwischen Rotherberg und Ütliberg. Die obgenannten Hochwachten weisen meistens bedeutend grössere Distanzen auf als die bernischen; auch fehlen die doppelten Linien. Auffallend ist die Verwendung von Harzpflannen in Cham.

Unsere Hochwachten standen bis 1831, wo auch in Bern und andern Städten Stadtmauern und Schanzen zu verschwinden begannen. Somit haben unsere Chuzen oder Hochwachten dem bernischen Heerwesen ein halbes Jahrtausend gedient und nicht nur zu manchem Siege verholfen, sondern, was ebenso wichtig ist, den Feind von unsren Grenzen oft ferngehalten, weil er wusste, „dass das Bernerwappen ist gar schnell“. Man wird aber auch anerkennen, dass die bernische Heeresleitung die Hochwachten nach jeder Richtung ausbildete und zu einer grossen Vollkommenheit brachte, dass sie in Ermangelung moderner Verkehrsmittel zum schnellen Aufgebot des ganzen Kantons dienten.

Heute besitzen wir Telegraph und Telephon. Aber die Hochwachten waren poetischer. Wenn von Alp zu Alp die Feuerzeichen flammend sich erhoben, Sturmgeläute und Geschützesdonner durch die Täler scholl, dann ergriff Begeisterung das ganze Bernervolk mit Macht, und wie ein Mann zog es nach Laupen oder Murten, an den Rhein oder Genfersee.